Danziger Dampfboot.

№ 103.

Freitag, den 4. Mai.



1866.

37ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Staats-Lotterie.

Berlin, den 3. Mai. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 133. Königl. Klassen-Lotterie fiel 1 Hauptgewinn von 25,000 Thlr. auf No. 42,966, 1 Hauptgewinn von 15,000 Thlr. auf No. 38,580, 3 Gewinne zu 5000 Thlr. fielen auf Nr. 2927. 18,516 u. 86,865, 6 Gewinne zu 2000 Thlr. auf Nr. 23,626. 51,221. 61,604. 66,003. 78,450 u. 85,153.

43 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 1410. 1588. 3238. 6759. 12,436. 15,318. 15,680. 16,795. 16,920. 19,412. 20,603. 25,860. 26,566. 34,861. 37,165. 38,595. 38,851. 40,537. 41,338. 41,635. 42,342. 43,351. 51,204. 51,302. 53,009. 53,769. 53,810. 55,420. 58,858. 60,073. 68,421. 68,475. 75,434. 76,180. 78,071. 78,456. 81,598. 85,102. 86,861. 88,047. 90,304. 92,648 und 93,911.

57 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 4025. 7481. 10,169. 10,844. 11,302. 13,354. 18,295. 19,160. 20,128. 20,839. 28,643. 28,697. 30,143. 33,489. 33,721. 34,228. 38,637. 40,170. 40,273. 43,582. 44,806. 45,887. 47,201. 48,664. 50,005. 50,663. 51,157. 52,021. 54,404. 57,461. 57,608. 57,938. 60,467. 63,790. 64,901. 65,363. 65,374. 66,306. 68,406. 68,773. 70,480. 70,581. 71,936. 73,183. 74,125. 74,530. 76,166. 81,452. 81,983. 82,593. 82,703. 84,189. 85,472. 87,140. 89,809. 91,651 und 93,621.

65 Gewinne zu 200 Thlr. auf Nr. 1796. 4780. 5191. 11,179. 12,127. 16,329. 18,796. 18,824. 19,336. 22,258. 22,737. 23,052. 24,178. 25,130. 25,195. 26,985. 28,606. 29,499. 31,974. 34,530. 34,775. 37,605. 38,047. 40,332. 42,152. 42,531. 43,635. 45,307. 47,413. 48,021. 49,772. 51,021. 51,615. 55,750. 56,692. 59,223. 60,507. 63,476. 63,946. 64,829. 65,180. 66,325. 67,541. 70,996. 71,070. 73,441. 74,826. 76,011. 76,543. 76,581. 77,637. 77,813. 78,557. 79,359. 80,617. 82,172. 82,342. 83,282. 83,684. 83,896. 85,991. 88,455. 90,179. 90,295 und 90,819.

[Privatnachrichten zufolge fiel der obige Hauptgewinn von 25,000 Thlrn. nach Königsberg bei Heygster; obiger Hauptgewinn von 15,000 Thlrn. nach Crefeld bei Stöcker; obige 3 Gewinne von 5000 Thlrn. nach Remscheid bei Hasenclever; nach Cöln bei Krauß u. bei Weidtmann. — Nach Danzig fiel 1 Gewinn von 2000 Thlrn. auf Nr. 85,153, 4 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 19,412. 53,009. 76,180 u. 85,102, 1 Gewinn von 500 Thlrn. auf Nr. 76,166 u. 2 Gewinne zu 200 Thlr. auf Nr. 5191 u. 45,307.]

Telegraphische Depeschen.

Dresden, Donnerstag 3. Mai.

Das „Dresdner Journal" dementirt die von mehreren Zeitungen gemeldete Nachricht, Sachsen habe Oesterreich zu Rüstungen aufgefordert, und erklärt, es hätten keinerlei Verhandlungen in der Rüstungsfrage zwischen Dresden und Wien stattgefunden.

München, Donnerstag 3. Mai.

Es wird versichert, Baiern werde die Feststellung eines Termins für die Parlaments-Berufung ablehnen und eine vorherige Kenntniß der Reform-Vorschläge verlangen, da das Parlament keine konstituirende Versammlung sei.

Wien, Donnerstag 3. Mai.

Die „Oesterreichische Zeitung" bringt den Wortlaut der österreichischen Depesche vom 26. April. In Bezug auf die Wiederanregung der Lösung der Herzogthümerfrage heißt es darin: Die Wiener Regierung hofft, auch Preußen trage ein ernstes Verlangen danach, Deutschland und Europa von dem lästigen Drucke der Herzogthümerfrage zu befreien. Der König Christian hat nicht die volle Souveränetät der Herzogthümer abgetreten, sondern nur auf seine Rechte verzichtet und versprochen, die Verfügungen der beiden Mächte über die Herzogthümer anzuerkennen. Die Gasteiner Convention habe die Ausübung dieser Rechte nur bis auf weitere Vereinbarung getheilt. Es fragt sich nun, welche Folge dem Vorbehalte einer anderweiten Vereinbarung zu geben sei. Oesterreich habe sich wiederholentlich bereit erklärt, in Gemäßheit der auf der Londoner Konferenz abgegebenen Erklärung die Frage zu erledigen, Preußen aber habe keine bestimmte Absicht über die Lösung der Souveränetätsfrage ausgesprochen. Neuerdings verlautete sogar, daß Preußen das von den Kronjuristen abgegebene Gutachten für maßgebend betrachte. Es dürfte somit nahe liegen, auf den Vorbehalt des Artikel 3 des Wiener Friedensvertrages durch Verfügung über die Herzogthümer zu Gunsten eines Dritten zurückzugreifen. Noch ist es Zeit, daß nicht aus einer im Namen Deutschlands gemeinsam unternommenen That eine Frucht des verderblichsten Zwiespalts hervorgehe. Die Successions-Frage sollte zufolge einer den preußischen Abgeordneten am 27. December 1863 ertheilten Antwort der deutsche Bund prüfen. Preußen möge dieser Prüfung nicht vorgreifen, sondern sich zu folgender Erklärung in Frankfurt mit Oesterreich vereinigen: Oesterreich und Preußen habe beschlossen, die durch den Wiener Friedensvertrag erworbenen Rechte demjenigen Prätendenten zu übertragen, dem der Bund die überwiegende Berechtigung zur Erbfolge in Holstein zuerkennt. Wenn Preußen hierauf eingeht, so wollen wir dahin mitwirken, daß Preußen die Vortheile zugesichert werden, mit deren Gewährung wir uns im Laufe der Verhandlungen einverstanden erklärten. Entzieht aber sich Preußen so gerechten und ehrenvollen Vorschlägen, so bleibt der österreichischen Regierung nur übrig, dem Bunde den Stand der Angelegenheit darzulegen und der gemeinsamen Erwägung der Bundesgenossen anheimzugeben, welche Wege zur bundesgemäßen Regelung der Angelegenheit einzuschlagen seien. Dann wird auch die Stimme Holsteins zu vernehmen sein, da ohnehin die Stände im Laufe dieses Jahres einberufen werden müssen.

Triest, Donnerstag 3. Mai.

Hier eingegangene Nachrichten melden aus Athen, daß eine geheime Expedition nach der Türkei vorbereitet wird, um eine allgemeine Erhebung der Griechen in Thessalien, Macedonien und Epirus hervorzurufen. Man will wissen, daß Rußland und Italien das Unternehmen begünstigen.

Florenz, Donnerstag 3. Mai.

Ein Extrablatt der „Gazetta Ufficiale" bringt folgendes Decret: Die Bank leiht dem Schatze 250 Millionen dar und wird von der Baareinlösung der Banknoten dispensirt.

— Die Studirenden der Neapler Universität erbaten die Wiedereröffnung derselben. Die Universität Pavia wird Donnerstag wiedereröffnet. Die Municipalität Pisas hat an den Kriegsminister ein Telegramm gerichtet, worin sie sich bereit erklärt, mit allen Mitteln zur Erfüllung der Geschicke Italiens mitzuwirken.

Brüssel, Donnerstag 3. Mai.

In Finanzkreisen wird positiv versichert, 10,000 Franzosen seien nach Rom abgegangen.

Berlin, 3. Mai.

— Das Verhalten Oesterreichs erscheint von Tag zu Tag unbegreiflicher. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Rüstungen Italiens lediglich durch die Provocationen, welche das Wiener Cabinet in Scene setzte, hervorgerufen worden sind. Um einen Krieg mit Italien zu führen, muß Oesterreich doch jedenfalls seine Angelegenheit mit Preußen geordnet haben. Hierzu zeigt das Cabinet des Kaiserreichs aber durchaus keine Lust, denn es tritt der nordischen Großmacht ebenso entschieden provocirend entgegen, wie dem italienischen Königreich.

— Hält man diesen Schritt mit den Rüstungen Oesterreichs im Süden zusammen, so ist die Ansicht, daß Oesterreich auf den Krieg hinarbeite, schwer abzuweisen. Mit einem Feinde kann es Oesterreich nur aufnehmen, darüber sind die Herren in Wien einig; nur weiß man noch nicht, gegen welchen man sich wenden soll. Von Wien aus werden Versuche gemacht, sich sowohl mit Italien, wie mit Preußen zu verständigen; doch sind die vom Wiener Cabinet gemachten Vorschläge so ungeschickt aufgestellte Fallen, daß keine der beiden Mächte in dieselbe hineingehen dürfte.

— Die preußische Antwort vom 30. April auf die österreichische Note vom 26. April schließt mit folgenden Worten: Wir müssen erwarten, daß zunächst alle seit Mitte März nach Böhmen, Mähren, Krakau und Oesterreichisch-Schlesien gezogenen Truppen zurückkehren und auch die daselbst stehen bleibenden auf Friedensfuß gesetzt werden. Ueber diese Herstellung in den status quo ante sehen wir einer baldigen authentischen Nachricht entgegen. Wir hoffen, die kaiserliche Regierung werde durch nähere Ermittelung die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Nachrichten über aggressive Absichten von Seiten Italiens unbegründet waren, daß sie alsdann zur effectiven Herstellung auf den Friedensfuß in der gesammten Armee schreiten und uns dadurch dasselbe Verfahren ermöglichen werde. So lange dieser uns allein richtig scheinende Weg nicht eingeschlagen wird, ist es für die Königliche Regierung nicht thunlich, der nächsten Zukunft, in welcher wichtige, folgenschwere Verhandlungen mit der Kaiserlichen Regierung bevorstehen, anders als unter Feststellung des Gleichgewichts in der Kriegsbereitschaft beider Mächte entgegenzugehen.

— Die österreichische Regierung hat, wie telegraphische Nachrichten melden, Preußens Abrüstungs-Verlangen vorerst mündlich abgelehnt. Heute wird eine wichtige Conseilsitzung erwartet.

— Aus dieser Charakteristik der Situation geht deutlich hervor, daß — wenn nicht ganz unerwartete Ereignisse eintreten — Oesterreich einen Krieg provociren will. Wenn seine Staatsmänner nur einigermaßen Einsicht haben, so müssen sie sehen, daß in allen Fällen ein Krieg mit Italien weniger nachtheilig, als ein solcher mit Preußen ist.

— Die Mobilmachung der preußischen Armee kann nach Lage der Dinge schon in den nächsten Tagen dekretirt werden, aber vorerst glaubt das diesseitige Kabinet auf diesen Schritt noch verzichten zu dürfen.

— Um die Verwickelungen voll zu machen, haben sich nun auch noch die russischen Truppen der österreichischen Grenze genähert.

— Der „Staatsanzeiger" schreibt: Auf die österreichische Depesche vom 26. April, welche Vorschläge zur definitiven Regelung der Elbherzogthümerfrage enthält, ist noch keine amtliche Antwort abgegangen. Die Wichtigkeit der Frage erfordert eine eingehendere Erwägung. Der preußische Gegenvorschlag muß sich auf anderem Boden bewegen als die österreichischen Vorschläge, welche den Wiener Frieden und den Gasteiner Vertrag ignoriren. Preußen hält an diesen Verträgen und den daraus erworbenen Rechten fest. Wie Oesterreich die in Aussicht gestellte Entscheidung durch den Bund damit verbinden will, ist nicht abzusehen. Preußen seinerseits kann nicht gesonnen sein, den gemeinschaftlich mit Oesterreich erkämpften, durch völkerrechtliche Verträge erworbenen Besitz von einer anderen Entscheidung als der eigenen freien Entschließung abhängig zu machen.

— Die „Prov.-Corr." sagt: Wenn Oesterreich seine Truppen-Verstärkungen aus Böhmen, Mähren und Westgalizien, so wie seine angeblichen Vertheidigungsmaßregeln gegen Italien zurückgezogen, nachdem es sich überzeugt hat, daß Italien nicht rüstet, wird auch Preußen abrüsten. Bevorstehenden wichtigen Verhandlungen gegenüber darf Oesterreich nicht gerüstet, Preußen unbewaffnet dastehen.

— In Pariser diplomatischen Kreisen geht das Gerücht, Belgien suche im Hinblick auf den austro-preußischen Conflikt eine Defensiv-Allianz mit Holland zu vereinbaren. Anderseits verlautet jedoch, daß von Paris aus gewisse Anerbietungen nach dem Haag ergangen seien und daß auf Grund weiterer Besprechungen der Prinz von Oranien demnächst dort erwartet werde.

— Die Frage der Bundesreform wird von österreichischer Seite stets mit der definitiven Lösung der schleswig-holsteinischen Frage vermengt. Oesterreich glaubt, daß die Verständigung darüber zwischen Preußen und ihm nicht länger hinausgeschoben werden dürfe, sondern jetzt unter Zuziehung und durch Befragung des Landes herbeizuführen sei. Es werden die Zugeständnisse erwähnt, welche Oesterreich Preußen in den Herzogthümern zu machen bereit sei. Dieselben sollen im Wesentlichen auf die Februar-Bedingungen hinauslaufen. Falls Preußen erbötig sei, sich auf dieser Grundlage mit Oesterreich zu verständigen, so sei letzteres nach erzielter Einigung bereit, mit Preußen gemeinschaftlich die erforderlichen Anträge am Bunde einzubringen, damit die Verhältnisse der Herzogthümer und die Preußen zu bewilligenden Zugeständnisse in diesem Sinne festgestellt würden.

— Das Gerücht, welches Herrn von Roggenbach als den zukünftigen Reichsminister bezeichnet, dürfte sich nicht bewahrheiten; dagegen scheint es nicht unmöglich, daß demselben ein Ministerposten in Preußen zugedacht ist. Auch mit Herrn R. von Bennigsen sollen Verhandlungen wegen Uebernahme eines Portefeuilles angeknüpft worden sein. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß eine Aenderung im Ministerium bevorsteht.

— Die heutige Abendausgabe der „National-Zeitung" veröffentlicht eine Zuschrift Roggenbach's, in welcher derselbe andeutet, daß er eine Annexion der Elbherzogthümer nie unterstützt. Eine erfolgreiche Behandlung der deutschen Frage ist bedingt von einer Wiederannäherung Preußens in der Herzogthümer-frage an eine mit der bundesstaatlichen Entwicklung vereinbarliche Lösung. Die Unterstützung des deutschen Volkes für die Reformvorschläge ist nur dann gesichert, wenn außer dem den berechtigten nationalen Erwartungen entsprechenden Inhalt der Vorschläge der innere Konflikt in Preußen gehoben werde.

— Die Behauptung einiger Blätter, daß zu der Berufung einer deutschen Reichsvertretung die Betheiligung des Landtages erforderlich sei, wirft man in officiösen Kreisen dem Mangel an Stichhaltigkeit vor. Auch im Jahre 1848 habe in der ersten Berufung des Parlaments eine Mitwirkung der einzelnen landständischen Versammlungen bekanntlich nicht stattgefunden.

— Nach der „Prov.-Corr." steht in diesen Tagen ein Minister-Conseil unter dem Vorsitz des Königs bevor.

— Der Prinz Adalbert von Preußen gedenkt am 14. Mai aus Genf hier einzutreffen. Sein Adjutant, v. St. Paul, hat sich von Florenz nach Genf begeben.

Dresden. Im Publikum erzählt man sich, daß die Schätze der königl. Familie nach London geschickt seien und daß drei Millionen Silber in der Nähe der Eisenbahn so placirt seien, um jeden Augenblick nach Baiern transportirt werden zu können.

Wien. Den Oesterreichern scheint der Kamm bedeutend geschwollen zu sein. Wir haben schon gehört, wie man es in Wien für etwas Leichtes ansieht, direkt auf Berlin loszumarschiren, da man nur eine Schlacht zu liefern brauche und diese natürlich gewinnen würde.

— Die „Breslauer Zeitung" bringt ein Telegramm aus Wien vom 3., nach welchem die Eisenbahnbrücke zwischen Peschiera und Derenzano gestern abgebrochen worden ist. Die österreichischen Züge gehen nur bis Peschiera. Nach Italien werden keine Billets mehr ausgegeben.

— In den Küstenländern und in Tyrol ist die strengste Paßrevision bis auf Weiteres eingeführt worden.

Florenz. Hier und in Palermo haben großartige Demonstrationen zu Gunsten des Krieges stattgefunden.

— Die Anstrengungen Italiens sind vorzugsweise auf die Ausrüstung der Marine gerichtet.

Paris. Man will wissen, daß Frankreich im Begriffe stehe, ein Observationscorps von 40,000 Mann unter Marschall Forey aufzustellen.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 4. Mai.

— Wie hier verlautet, hat eine königliche Ordre die Kriegsbereitschaft des 3., 4., 5. und 6. Armeecorps, sowie sämmtlicher Garde-, Artillerie- und Cavallerie-Regimenter anbefohlen. Zum Höchstcommandirenden dieser Armee-Abtheilungen ist der Prinz Friedrich Karl designirt. — Es wird mit Bestimmtheit versichert, daß, trotz der drohenden Lage, die Regierung nicht daran denkt, eine Anleihe zu contrahiren.

— Die Corvette „Nymphe" ist von Toulon nach La Spezzia zurückgekehrt und bleibt dort bis auf weitere Ordre.

— Herr Photograph Gottheil, welcher auch in Königsberg ein Atelier besitzt, hat im dortigen Börsengarten eine große Photographie der gesammten Königsberger Kaufmannschaft aufgenommen. Mit der Danziger Börse und ihren Mitgliedern, welche Herr Gottheil im vorigen Jahre aufnahm, hat derselbe ein sehr lukratives Geschäft gemacht. Es sind davon bereits viele hundert Exemplare abgesetzt, und werden solche noch immer stark begehrt.

— Unter den in den letzten Tagen in Warschau Verurtheilten finden sich zwei Namen, die wegen ihrer Handelsbeziehungen auch in Danzig ziemlich bekannt sind, nämlich der frühere Chef des Handlungshauses in Plock, Jackowski, und der Besitzer der großen Güter Opole im Lublinschen, Widrychewicz. Beide sind je zu 12 Jahren Sibirien verurtheilt worden wegen Beziehungen, in denen sie eine kurze Zeit zu der Nationalregierung gestanden haben sollen.

— Der Hauptgewinn der diesmaligen Lotterie ist bekanntlich nach Wesel gefallen; drei Viertel davon bleiben in Wesel, und es nehmen daran zwei Kaufleute, ein Fuhrunternehmer und ein Tischlermeister Theil, das vierte Viertel befindet sich in den Händen des Bürgermeisters einer benachbarten Gemeinde.

Königsberg. Die hiesige Handlung W. hat eine Commandite in Eydtkuhnen, auch eine solche in Wirballen. An Letztere sollten 10,000 Rubel von hier aus gesandt werden, welche die hiesige Handlung an ihre Commandite nach Eydtkuhnen schickte, damit sie diesen Betrag auf sichere und rasche Weise nach Wirballen befördere. Das geschah auch durch einen Laufburschen und, wenn die Beförderung auch rasch vollführt worden, so kann man nicht sagen, daß sie ebenso sicher geschah, denn der Bursche ist mit den 10,000 Rubeln spurlos verschwunden.

Posen. Das königliche Consistorium hat folgenden Erlaß an die evangelische Geistlichkeit der Provinz gerichtet: „Die schmerzliche Kunde von dem am 29. v. M. erfolgten Tode unseres theuern Kollegen, des Militär-Oberpredigers Bork, wird den Herren Geistlichen bereits zugegangen sein; bei den nahen Beziehungen jedoch, in denen der Verstorbene durch seine ausgedehnte Thätigkeit zu so vielen Gemeinden unserer Provinz gestanden hat, und bei der tiefen allgemeinen Theilnahme, mit der sein Verlust empfunden werden wird, drängt es uns, ihm auch unsererseits ein Wort liebenden Gedächtnisses nachzurufen. Eine rüstige, in thätiger Liebe sich verzehrende Kraft, ein unermüdlicher, im Dienste unserer Kirche bewährter Arbeiter ist uns entrissen; und auch unter den erschütternden Eindrücken dieses Ereignisses gedenken wir vor Allem doch dankend des göttlichen Segens, den die evangelische Kirche unserer Provinz durch den Dahingeschiedenen eine lange Reihe von Jahren hindurch in reichem Maße erfahren hat. Was derselbe auf den mannigfaltigen Gebieten christlicher Liebesthätigkeit, was er für die Befestigung evangelischen Sinnes und Lebens überhaupt, wie vornehmlich für die Sammlung unserer evangelischen Diaspora, der sein warmes Herz so ganz gehörte, gewirkt hat, davon zeugen seine Erfolge im Gustav-Adolph-Verein, der Bibelgesellschaft, der Heidenmission, ingleichen der evangelische Kalender und das unlängst gegründete Diakonissenhaus. Um so härter geschlagen stehen wir vor dem verborgenen Rathschluß Gottes, der es zuließ, daß dieses reichgesegnete Leben in geistiger Verdunkelung geendet hat; und wenngleich uns die Zuversicht tröstet, daß das tiefe Gemüthsleiden, welches seine Seele in der letzten Zeit umnachtete, in einer Störung der leiblichen Organe seinen Grund hatte, so empfinden wir doch die schwere Heimsuchung, die Gott der Herr durch dieses Ende über unsere evangelische Kirche verhängt hat, und erkennen darin die ernste Mahnung, zumal für die Diener des Worts, zu wachen und zu beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen. Wir vertrauen zum Herrn, daß die Kirche, wenn sie in diesem Sinne sich vor ihm demüthigt, auch den schweren Schaden, den sie erlitten, durch seine Gnade überwinden wird."

— Die Wasserleitung ist jetzt soweit beendigt, daß die Abnahme durch die Vertreter der Stadt in den nächsten Tagen erfolgen wird. Gestern fand eine Besichtigung des Werkes statt. Der Druck ist so bedeutend, daß in den unteren Stadttheilen aus den geöffneten Hydraulen ein Wasserstrahl von 50—60 Fuß Höhe emporsteigt.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

[Eine Schlägerei.] Am 3. Febr. d. J. Abends befand sich im Kruge des Joseph Arndt in Viereck eine Gesellschaft von ca. 10 Personen, als, mit lautem Gesang und schweren Stöcken versehen, die Arbeiter Johann Zerotzki und Johann Okroi in die Krugstube kamen. Sie stießen die Stubenthüre weit auf, ließen sie offen stehen und forderten unter Skandal Bier und Branntewein. Die verehelichte Krüger Arndt verweigerte die Verabfolgung von Getränken wegen des Lärmens und der Krüger Arndt gebot Ruhe. Während dieses Gebot mit Hohngelächter aufgenommen wurde, traten die Arbeiter Joh. Selinski, Franz Okroi, August Okroi, Franz Zerotzki u. Joseph Meier in die Krugstube. Jeder von ihnen hatte einen Stock, mit dem sie gegen die Balken der Decke schlugen. Franz Okroi fragte den Krüger Arndt zunächst: „Was machst Du hier mit meinem Kinde?" Als ihm Arndt antwortete, er verlange Ruhe, stieß ihn Franz Okroi mit der Faust an die Brust, so daß Arndt gegen den Gasttisch taumelte; dies war das Signal zu einer Schlägerei, die nun begann. Sämmtliche mit Meier und F. Okroi angelangte Personen fielen mit ihren Stöcken über Arndt her. Derselbe erhielt zunächst mehrere Stockschläge über den Kopf, dann verschiedene Messerstiche an Kopf und Stirne. Während Arndt noch immer gemißhandelt wurde, versuchte der Arbeiter Klotzke den Johann Okroi durch Worte zu veranlassen, von demselben abzulassen, erhielt aber, ohne zu wissen von wem, einen Hieb über den Kopf und 6 Messerstiche. Auch Johann Arndt, welcher seinen Vater zu befreien suchte, wurde plötzlich von Meier, Zerotzki und Franz Okroi ergriffen und erhielt einen Hieb über den Kopf und eine Schnittwunde über die Nase. Johann Arndt stürzte in Folge dieser Mißhandlungen zu Boden und erhielt auch hier noch vier Messerstiche. Ebenso erging es der verehel. Arndt, die ihren Sohn den Mißhandlungen entziehen wollte; sie sah, daß Meier ein Messer aus der Tasche zog, erhielt auch gleich darauf einen Stich in den Hals, so daß sie sinnlos niederfiel. Ob Meier ihr diesen Stich beigebracht hat, weiß die Arndt nicht zu bekunden. Auch der Arbeiter Martin Borchert, der sich an der Schlägerei gar nicht betheiligte, wurde nicht geschont. Meier sagte zu ihm: „Was, auch Du bist hier" und schlug ihm bei diesen Worten mit einem dicken Stocke über den Kopf. Die Wildheit, in der sich die Angreifer befanden, hatte einen so hohen Grad erreicht, daß sich schließlich die Mitglieder der eigenen Partei faßten und Johann Okroi und Joseph Zerotzki bedeutende Messerstiche davontrugen. In Folge der den Arndt'schen Eheleuten, ihrem Sohne Johann, sowie dem Arbeiter Klotzke beigebrachten zahlreichen Stich- und Schnittwunden ist eine längere Arbeitsunfähigkeit derselben eingetreten, und hat namentlich der Krüger Arndt 4 Wochen lang zu Bett liegen müssen. — Der Gerichtshof bestrafte einen jeden der Angreifer nach dem Antrage des Herrn Staats-Anwalts mit 4 Monaten Gefängniß.

[Widersetzlichkeit.] Am 29. December v. J. betraf der Forsthilfsaufseher Haak in dem Forstbelaufe Stutthof die Arbeiter Johann und Karl Stenz bei der Defraudation von Holz, zu welchem Zwecke sich Johann Stenz eines Beiles bediente. Haak forderte den Letzteren auf, das Beil niederzulegen, und als er sich dazu nicht augenblicklich bequemte, trat Haak auf ihn zu, faßte das Beil und wollte es dem Stenz wegnehmen. Dieser entwand es aber dem Aufseher, warf es weit von sich und faßte das Gewehr des Haak, welches dieser ihm mit Gewalt entreißen mußte. Gleichzeitig rief Stenz seinem Bruder zu, das Beil aufzunehmen und ihm zu reichen, was Haak indeß zu verhindern wußte. Der Jacob Stenz wurde mit 3 Monaten Gefängniß bestraft.

[Angriff.] In dem Kröker'schen Schanklocale zu Altschottland fand am 11. Februar d. J. ein Tanzvergnügen statt. Der Arbeiter Ferdinand Kamischke aus Ohra hatte sich ebenfalls dazu eingefunden, wurde aber vom Wirthe zurückgewiesen, weil er nicht anständig genug gekleidet war. Dies veranlaßte einen Scandal, den der hinzugekommene Gensdarm Fischer durch Hinausweisen des Kamischke beilegte. Dabei faßte Letzterer den Fischer an die Brust und ließ ihn nicht los, bis Fischer von seiner Waffe Gebrauch machte. — Kamischke wurde mit 14 Tagen Gefängniß bestraft.

[Mißhandlung eines Kindes.] Der Schuhmachergeselle August Eduard Dyck besitzt ein uneheliches zweijähriges Kind, welches er oft in roher Weise gezüchtigt hat. Eines Tages sah der Bäckermeister Tausch, wie Dyck sein Kind am Fuße ergriff, so in die Höhe hob, daß es mit dem Kopfe nach unten hing, es schlug und dann auf den Fußboden warf. Auch der Landreiter Kiesewetter hat sich überzeugt, daß der Dyck sein Kind so gemißhandelt hat, daß es mit blutrünstigen Streifen bedeckt war. Im Termine zeigte Dyck eine Peitsche, welche große Aehnlichkeit mit einer Knute hatte, vor, mit welcher er sein Kind gezüchtigt haben will, nach seiner Ansicht ein sehr unwirksames Züchtigungsinstrument. Der Gerichtshof erkannte auf 3 Tage Gefängniß.

[Weibliche Rache.] Bei der Handelsfrau Bertha Lohde in Praust diente die unverehel. Friederike Hirschfeld. Die Lohde hatte ihren Ehemann im Verdacht, daß dieser mit der Hirschfeld vertrauten Umgang pflege und dieser, durch Verschaffung von heimlichen Zusammenkünften, bei der verehelichten Susanna Lech Unterstützung fand. Auch nachdem die Hirschfeld des Dienstes bei Lohde entlassen war, glaubte Letztere, da die Hirschfeld zur Lech zog, an die Fortsetzung dieses Umganges. Später ging die Hirschfeld nach Danzig in Condition. Eines Tages wurde die Lohde von mehreren Arbeitern benachrichtigt, daß die Hirschfeld mit ihrem Manne am Arm und in Begleitung der Lech spazieren gehend gesehen worden sei. Dies Betragen empörte sie aufs Höchste. In Begleitung des Nachtwächters von Praust ging sie in die Behausung der Lech, um die Hirschfeld als Verführerin ihres Ehemannes zur Rechenschaft zu ziehen. Statt dieser fand sie nur die Lech anwesend. Letztere schimpfte die Lohde und in Erwiderung schlug diese die Lech mit der Faust ins Gesicht. Dies veranlaßte die Lech, gegen die Lohde zu klagen und beim Schiedsmann Collins den Sühne-Versuch zu beantragen. Nachdem Letzterer einen Termin dazu angesetzt hatte, ging die Lohde zu Collins und bat ihn, sie vom Erscheinen zu dispensiren, weil sie mit der Lech sehr verfeindet sei und ihr jedenfalls, wenn sie mit dieser zusammenkomme, die Augen auskratzen würde. Collins ermahnte sie zur Mäßigung. Als beide Theile demnächst im Termin erschienen und die Lech ihre Beschwerde gegen die Lohde vorgetragen hatte, ging Letztere auf die Lech zu, versetzte dieser einen derben Faustschlag ins Gesicht und entfernte sich demnächst. — Der Gerichtshof bestrafte die Lohde wegen vorsätzlicher Mißhandlung mit 5 Thlrn. Geldbuße event. 3 Tagen Gefängniß.

Eine unangenehme Situation

erzählt ein französischer Gensdarmerie-Brigadier, und wollen wir ihn in seiner eigenen drastischen Weise reden lassen. „Da ist jetzt eine Schlange im Jardin-des-Plantes gestorben, und nun streiten sich die Gelehrten darüber, was der Grund ihres Todes gewesen sein mag, ob ein typhöses Fieber, oder eine Herzkrankheit! Als ob diese giftigen Bestien ein Herz haben könnten! Damit Sie aber meinen Haß gegen dieses Gewürm begreifen, muß ich Ihnen erzählen, daß ich Gensdarmerie-Brigadier bin, und wenn ich, ein Mann, der schon von Amtswegen alle Welt in ihrer Existenz zu schützen hat, eine erbärmliche Schlange so gründlich hasse, so muß ich wohl meine guten Gründe dazu haben. Sie sollen sie erfahren: Es sind jetzt 12 Jahre her, als ich meinen Militairdienst beendet, und da ich keine Lust verspürte, in meine Heimath zurückzukehren, wo doch Niemand von den Meinen mehr lebte, beantragte ich, in die Gensdarmerie einzutreten. Man theilte mich der in den Colonieen zu und ich wurde nach Martinique geschickt, was mir ganz wohl gefiel, denn wie man mir gesagt, sollte dies ein herrliches Land und das Leben dort sehr angenehm sein. Ich kam nach Fort-de-France; das erste Wort, mit dem mich die Kameraden begrüßten, war: „Nimm Dich vor Schlangen in Acht!" Und sie hatten Recht. Denken Sie sich, daß man diesen scheußlichen Reptilien dort überall begegnet, selbst in den Häusern und Zimmern; auf dem Lande kann man keine Diele im Fußboden aufreißen, ohne ein halbes Dutzend darunter zu finden, die ganz klein hineingeschlüpft und nun durch die gute Nahrung an Ratten und Mäusen so fett geworden waren, daß sie nicht wieder herauskönnen. Man kann sich nicht ins Gras legen, ohne zu fürchten, sich auf eine derselben zu setzen; man kann auf keinen Baum klettern, um sich eine Cocusnuß oder dergleichen zu holen, ohne zu riskiren, daß man in den Zweigen mit einem dieser lieben Thiere zusammentrifft. Schlangen überall, so daß auf dieser kleinen Insel von 100,000 Seelen jährlich über 100 Menschen am Schlangenbiß sterben. Ist das sehr empfehlend? Der Biß tödtet übrigens ebenso schnell als eine Pistolenkugel, so daß, wenn Ihnen dies einmal begegnen sollte, Sie wenigstens den Besuch des Arztes ersparen können; in wenigen Stunden ist es vorbei, wenn die Furcht Sie nicht früher tödtet. — Die ersten Tage glaubte ich wenig daran; ich meinte, die Kameraden wollten sich über mich lustig machen, und ich lachte herzlich, wenn sie mir erzählten, daß ein Gensdarm, als er die Ordonnanzstiefel anziehen wollte, von einer Schlange gestochen worden, die während der Nacht dort hineingekrochen, oder daß ein Einwohner, der eine Schieblade seiner Kommode öffnete, um eine Cravatte herauszunehmen, darin eine weibliche Schlange mit ihrer lieben Familie von mehr als hundert Kleinen gefunden, die sich dort häuslich niedergelassen — ach nur zu bald erfuhr ich, daß dies keine Scherze waren, die man zur Einschüchterung der neuen Ankömmlinge ersonnen. Ich war ungefähr seit 14 Tagen dort, als ich den Befehl erhielt, mit einem Brigadier aufzubrechen und eine Ronde im Innern der Insel abzumachen. Man hatte in der Stadt einige Diebstähle begangen und wir sollten nun die Hütten der Neger absuchen, die in den Bergen lebten. Morgens 5 Uhr brachen wir von Fort-de-France auf, um die zu große Hitze zu vermeiden. Wir sollten die Straße de la Trace verfolgen und auf dem Posten von Deux-Choux schlafen, so genannt nach den beiden großen Kohl-Palmen, die man von fern schon erblickt, und am folgenden Tage zurückkehren. Im Augenblick, wo wir abgingen, hatte man gegen mich noch einige Scherze über die Schlangen gemacht, und ich hatte, wie gewöhnlich, darüber gelacht. Wir ritten gute Pferde, das Wetter war prächtig — es war eine wahre Lust, so zu reisen, zuerst mitten in Zuckerrohr, Feldern, die zu reifen begannen, und dann in einem Walde, dessen Zweige das schönste, schattige Dach über uns bildeten. Als gegen 10 Uhr die Hitze zu stark wurde und unsere Pferde zu ermatten anfingen, wandte sich der Brigadier nach einer Wohnung, die wir in der Nähe sahen. Es war die Zeit der Ernte, man schnitt das Rohr, brachte es zur Mühle, wo es zermalmt wurde, kochte den Saft, der herauskam, und nach zwei- bis dreimaligem Aufsieden hatte man Zucker. Das ganze Haus war froh und vergnügt, die Ernte ließ sich gut an, und wir wurden prächtig aufgenommen. Aber endlich muß man auch die beste Gesellschaft verlassen; wir hatten noch zwei Stunden Weges vor uns und wollten vor Nacht auf dem Posten sein; um sechs Uhr aber bricht hier stets die Nacht an. Ehe wir fortgingen, wollte uns der Besitzer des Hauses noch den Vesout zu kosten geben, was etwa süßen Zuckerrohr-Wein bedeutet; es ist der nur einmal aufgekochte Saft, und die Eingeborenen halten ihn für einen Göttertrank. Nun, das steht ihnen frei; Geschmack und Farbe, wissen Sie, sind verschieden. Wir folgten also dem Manne nach seiner Siederei; der Boden war mit zerquetschtem Rohre bedeckt, auf dem man ausglitt. „Nimm doch das Zeug fort", sagte der Pflanzer zu einem Neger, der sich beeilte, eine Hacke von der Mauer zu nehmen. Ich weiß nicht, wie er es anfing, aber das Instrument fiel ihm aus der Hand und zwischen die Mauer und eine Reihe von leeren Fässern, in welche der Zucker kommen sollte. Der Unglückliche steckte den Arm zwischen zwei Tonnen, um seine Hacke wieder zu nehmen, als plötzlich ein heiserer, entsetzlicher Schrei sich seiner Brust entrang: „Sépent!" Und indem er auf ein Bündel Rohr fiel, zeigte er uns seinen Arm, wo aus zwei Stichen unterhalb der Armbiege zwei schmale Streifen Blut hervordrangen. Man bemühte sich um ihn, man lief zur Apotheke, man versuchte die Wunde auszubrennen — Alles war vergebens, der Biß hatte eine Vene getroffen und das Gift sich im Nu durch den ganzen Körper verbreitet. Als wir eine Stunde darauf zu Pferde stiegen, war der arme Teufel schon todt. — Wir ritten im Galopp davon, um die verlorene Zeit wieder einzubringen; zum Glück war Vollmond, und da in diesen Ländern der Mondschein vollkommen tageshell ist, kamen wir ohne Unfall auf dem Posten der „beiden Kohlpalmen" an. Man nennt das einen Posten; das ist so eine Redensart; es war eben weiter nichts, als ein nach allen Seiten offener Schuppen, der für Menschen und Pferde zugleich diente. Eine kleine hölzerne Hütte gehörte dem Sergeanten, der hier commandirte. Gekocht wurde auf Ziegelsteinen unter freiem Himmel. Aber ich hatte keine Lust zum Essen; der Tod des armen Negers hatte mich aus meiner Ruhe gebracht, und auf dem ganzen Wege ließ das geringste Geräusch im Grase, die mindeste Bewegung der Blätter mich erzittern. Ich konnte nicht einschlafen, und obwohl ich mich zuerst gelegt, warf ich mich doch immer noch auf meinem Feldbett hin und her, als meine Kameraden schon längst schnarchten; ich glaube, ich hatte etwas Fieber und sprang alle Augenblicke auf: ich sah überall Schlangen. Endlich gegen Mitternacht fühlte ich, daß der Schlaf kam, aber es wäre besser gewesen, wach zu bleiben. Ein schrecklicher Alp drückte mich: ich träumte, eine ungeheure Schlange habe sich in den Posten geschlichen, sei zu mir herangekrochen und habe sich, von der Wärme angezogen, auf mir zusammengekauert. Ich fühle sie auf meiner Brust, in sich selbst zusammengerollt, love, wie man in den Colonien sagt, d. h. zum Sprunge bereit. Ich wagte nicht, mich zu rühren, und doch erstickte mich diese Last. Einen Augenblick war dies Gefühl sogar so stark, daß ich davon erwachte. Möge der liebe Gott Sie vor einem ähnlichen Erwachen bewahren! Es war kein Traum; da lag die Schlange auf meiner Bettdecke; eine Bewegung, die ich machte, als ich die Augen öffnete, mußte sie selbst aufgeweckt haben, denn ihr Kopf hatte sich etwas aus der Spirallinie ihres Körpers erhoben und schaukelte sich nach rechts und links, als ob sie den Feind suchte, der sie gestört. Der Mond schien hell, und ich unterschied genau die schwarzen Augen des Thieres. Einen Augenblick lang hefteten sie sich auf die Meinigen — das Entsetzen dieses Gefühles kann ich nicht schildern. Endlich wandte der Kopf sich wieder fort, fiel nach einigen Schwingungen wieder auf den Körper zurück und blieb unbeweglich, meinem Gesichte gegenüber. Wie lange ich so mit offenen Augen blieb, ohne zu wagen, mich zu bewegen oder zu schreien, ja, ohne es auch nur zu können, weiß ich nicht. Aber mit Tagesanbruch begann die Schlange sich zu rühren. Ich fühlte, wie sie sich dehnte und streckte, und wie sie, allmählig leise sich aufrollend, ruhig sich nach der offenen Thür wandte und den Posten verließ. Da sprang ich auf, nahm ein Gewehr vom Ständer und das Thier, das langsam auf dem Wege weiter kroch, visirend, gab ich Feuer. Das Ungeheuer sprang hoch auf, dann fiel es unbeweglich zurück. Die Kameraden waren erwacht und eilten herzu; die Schlange war todt, und ich war ohnmächtig umgefallen. — Als ich wieder zu mir kam und mich in einem kleinen Spiegel betrachtete, glaubte ich, daß man mir Mehl auf den Kopf gestreut, wie man es mit denen zu thun pflegt, welche den Sonnenstich haben. — Meine Haare waren weiß geworden.

Vermischtes.

*** Der Besuch, den der General Wrangel am Freitag der Börse machte, ist noch immer nicht vergessen, und die Bonmots und Anekdötchen, die sich an dieses Ereigniß knüpfen, sind selbst in die neue Woche übergegangen. Die Hauptrolle spielen dabei natürlich die grammatikalischen Genialitäten, die den Aeußerungen des Generals eine so pikante Würze leihen und ihm eine nicht gewöhnliche Popularität verschafft haben. Nicht allein das „Ich muß mir selbst dementiren!" wird erzählt, sondern auch die sehr naive Frage, die der General that, als er seinen Blick auf die zahlreiche, Kopf an Kopf gedrängte Menge warf: „Sind denn das hier Alle reiche Leute?" „Nicht Alle," wurde ihm erwidert, „Viele wollen erst Geld verdienen." — „So?" entgegnete Herr v. Wrangel, „da passe ich ja auch hieher. Das möchte ich auch wohl."

*** [Ein großartiger Schwindel], dem ein junger Hannoveraner zum Opfer geworden, macht in Hannover viel von sich reden. Vor Kurzem traf nämlich daselbst ein sehr eleganter Herr ein, der sich durch Brief und Siegel von der englischen Regierung als legitimirt auswies, mehrere junge Leute zu einer Expedition nach Indien zu engagiren. Die Dokumente sollen den Schein der Aechtheit in einem solchen Grade besessen haben, daß mehreren hiesigen Geschäftstreibenden, denen dieselben mit der größten Bereitwilligkeit zur Prüfung vorgelegt waren, auch nicht einmal die Ahnung von einer möglichen Fälschung aufstieg. Ein Hannoveraner, der bereits mehrere größere Reisen gemacht, war über die Gelegenheit erfreut, seinen Wandertrieb befriedigen zu können, und ließ sich als zweiter Secretair der Gesellschaft mit einem Gehalte von 200 Lstrl. von dem Agenten engagiren. Die sorgsame Mutter unseres Landsmannes stattete ihren Sohn auf das beste zu der Reise aus, der alsdann mit zwei wohlgepackten Koffern in Begleitung des Agenten nach London abreiste. Als sie daselbst in einem Hotel Logis genommen, begaben sich beide in eine Restauration, um dort den Chef der Expedition zu treffen. Als derselbe nach längerem Warten nicht erschien, erklärte der Agent, er wolle denselben abholen, er bitte den Herrn Secretair, sich kurze Zeit allein amüsiren zu wollen. Stunde auf Stunde verstrich, ohne daß der Agent zurückgekehrt wäre; unser Landsmann verließ endlich beunruhigt das Lokal, um in das Hotel zurückzukehren. Nach langen Irrfahrten glückte es ihm endlich, das Hotel spät in der Nacht aufzufinden; auf seine Frage nach dem Agenten wurde ihm jedoch die trostlose Nachricht, derselbe sei bereits vor mehreren Stunden zurückgekehrt, um die Koffer abzuholen, da die Herren sich ja eine Privatwohnung gemiethet hätten. Man kann sich den Schreck unseres armen Landsmannes denken; der angebliche Agent war spurlos verschwunden, und es blieb dem „Secretair" nichts übrig, als dem „perfiden Albion" den Rücken zu wenden und nach Hannover, um zwei Koffer ärmer, aber um eine Erfahrung reicher, zurückzukehren.

*** [Gelungene Rache.] Ein Brautpaar in Frankreich kam zur Mairie, sich trauen zu lassen. Beim Hinaufsteigen trat der Bräutigam der Braut aus Versehen aufs Kleid; „Tölpel!" versetzte die aufgebrachte junge Dame. Der Bräutigam verneigt sich und beide steigen die Treppe weiter hinauf; der Maire ist auf dem Posten, öffnet den Code, setzt die Brille auf und sagt: Herr B., sind Sie gewillt, Jeanne Marguerite A. zur Frau zu nehmen? „Bin

kein solcher Tölpel!" antwortete der gewesene Zukünftige. Man kann sich die Wirkung des Wortes denken. Die Mütter werden etwas ohnmächtig, die Väter gerathen aneinander, der Maire nimmt die Brille ab und macht den Code wieder zu. Endlich verständigt man sich; der junge Mann erklärt, daß die Heftigkeit seiner Braut ihn wegen etwaiger künftiger Ungeschicklichkeiten in Angst gesetzt, daß er nun als Hagestolz sterben, daß er aber galant sein wolle und ihr die Aufgabe, zurückzutreten, überlasse, damit sie sich künftig verheirathen könne. Man tritt also nach dieser Uebereinkunft wieder zum Maire, der seine Brille wieder aufsetzt, seinen Code noch einmal öffnet und von Neuem fragt: Hr. B. sind Sie gewillt u. s. w. Diesmal sagt der Bräutigam lachend: „Ja!" Als aber die Reihe an die Braut kommt, sagt sie, statt des verabredeten Nein gleichfalls freundlich und laut Ja! Mitten im allgemeinen Erstaunen spricht der Maire: Im Namen des Gesetzes, Sie sind verbunden! „Aber das ist nicht möglich, ruft Herr B., das ist gegen die Verabredung, das kann nicht Ihr Ernst sein!" Hier ist alles ernst, sagt der Maire, nimmt die Brille ab und schließt die Code: Comödie wird hier nicht gespielt. — Ob der Gatte wider Willen auf Scheidung klagen, ob das junge Paar sich versöhnen wird, kann man noch nicht wissen. Hat die Braut sich rächen wollen, so muß man gestehen, daß die Rache gelungen ist; eine ganze Ehemannsexistenz um ein Wort, eine Ungeschicklichkeit! Obgleich schon viele braven Burschen um weit geringerer Gründe willen dieselbe Strafe erleiden mußten.

*** [Holzpapier.] In Philadelphia ist jetzt ein großes Etablissement zur Fabrikation von Papier aus den ordinären Holzfasern gegründet worden. Am vergangenen Donnerstag war eine große Anzahl von Verlegern und Journalisten von den Direktoren eingeladen worden, um das Etablissement zu besichtigen, da der Erfolg die gesammte Presse und den Buchhandel in hohem Grade interessirt. Die Fabrikate sollen von ausgezeichneter Qualität und bedeutend billiger sein, als das gewöhnliche Papier.

*** [Eine afrikanische Majestät und ihre Söhne.] Mosseß, der Kaffernkönig, geht wie seine Unterthanen meist halb nackt, den Rücken mit einer Ochsen- und Leopardenhaut bedeckt, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten trägt er einen rothen Rock, blaue Hosen mit goldenen Streifen, eine weiße Schlafmütze, deren beschmutzte Enden halb verschämt unter einem französischen Hut herausschauen, und einen grauen bis an die Knie reichenden Kutschermantel. Sein Palast besteht aus einer 5 Fuß hohen, 4 Fuß breiten, einem Bienenkorbe ähnlichen Hütte und wie seine Unterthanen beschmiert er täglich seinen Körper mit der üblichen Kafferpomade — einer aus Fett und rother Erde zusammengesetzten Masse. Frauen hat er gegen zweihundert, durch den Umgang mit den Missionären besitzt er gute Geschichtskenntnisse und seine diplomatischen Kniffe setzten nicht selten die englische Regierung in Verlegenheit, obwohl er nicht zu den zünftigen Diplomaten gehört und in der Sumpfluft von Petersburg seine Studien gemacht hat. Die Missionäre meldeten vor einigen Jahren die Bekehrung zweier seiner Söhne, sie erschienen abphotographirt als schwarze Prinzen in europäischer Dandygarderobe, aber drei Wochen später stolzirten sie wieder in naturwüchsiger Nacktheit unter ihren Unterthanen einher und hatten bereits drei Weiber zur Verfügung, die ihnen der Papa zum Geschenk gemacht. Ueberhaupt ist es eine feststehende Thatsache, daß die bekehrten Kaffern, d. h. diejenigen, welche schreiben und lesen können, die schlechtesten Subjecte sind. Mit den ersten Bildungselementen der Weißen haben sie alle Laster derselben angenommen, ohne ihre eigenen Niederträchtigkeiten aufzugeben. Seit mehr als 30 Jahren bemühen sich die protestantisch-französischen Missionäre, sehr ernste, aufopferungsfähige, ehrenwerthe Männer, dem Volke des Kafferkönigs Zucht und Sitte beizubringen, aber bis jetzt war alle Arbeit vergebens.

[Eingesandt.]

Dampfbootsfahrt zwischen Danzig und Neufahrwasser.

Ein treffenderes Bild von unsern Zuständen und dem Terrorismus, welchen die hiesigen Holz- und Getreide-Arbeiter ausüben, dürfte sich wohl nicht finden lassen, als wie es der Verkehr derselben auf den Tour-Dampfbooten zwischen der Stadt und dem Hafen bietet. Die von Neufahrwasser und Weichselmünde nach der Stadt zurückkehrenden Arbeiter benutzen bekanntlich für sich und ihre Stangen den zweiten Platz dieser Dampfboote und nehmen, da sie gewöhnlich beim Anlegen des Bootes sich bereits am Ufer aufgestellt haben, die besten Sitzplätze ein; ja es ist nicht gerade so selten, daß sie fast sämmtliche Sitzplätze besetzen, wo denn den übrigen Fahrgästen allenfalls gestattet wird, zwischen den Reihen der Arbeiter sich aufzustellen und zur besondern Annehmlichkeit hin und wieder mit Tabaksjauche bespeien zu lassen. (Einsender schildert nach eigener Wahrnehmung.) Einen Schutz gegen diese Leute giebt es nicht. Die Dampfbootsführer erklären: sie können sich mit denselben nicht „einlassen". Es bleibt also dem Theil des Publikums, dessen Mittel die Fahrt auf dem 1. Platz nicht gestatten, nichts übrig, wie sich diesen Gemeinheiten zu fügen oder zu Fuß zu gehen. Einsender forderte (im vergangenen Sommer) eines Tages mehrere Arbeiter, von denen jeder einen Platz für 2 Mann einnahm, auf, etwas zusammen zu rücken, damit er auch noch sitzen könne. Sie sahen sich gegenseitig an und blieben dann sitzen. Als derselbe nun darauf aufmerksam machte, daß es wohl nur billig sei, wenn sie sich auf den gewöhnlichen Raum einschränkten, den andere Leute einnehmen, da sie einen geringern Fahrpreis wie diese zahlten, antworteten die beiden zunächst Sitzenden: „wi betoale goar nuscht." Ob die Arbeiter vielleicht im Geschäft des Hrn. Rheders in Arbeit standen und deshalb freie Fahrt genossen, ist nicht bekannt. Eine Beschwerde an den Führer des Dampfbootes war ohne Erfolg, indem derselbe bedauerte, sich mit diesen Leuten nicht einlassen zu können. — Es wird jeder einsichtsvolle Mensch zugeben, daß es sich in solcher Gesellschaft sehr schlecht reist; aber das Geschilderte ist noch nicht die eigentliche Würze dieser Fahrten. Diese findet Einsender vielmehr darin, daß die Rhederei von den Arbeitern ein Fahrgeld von 1 Sgr. fordert, und sie, wenn sie das nicht zahlen wollen, auch ungehindert fahren läßt, — wogegen sie von den andern Passagieren des 2. Platzes, die nicht mit dem Messer in der Faust aufgewachsen sind und deshalb schon von den Arbeitern auf die bescheidenen Stehplätze gewiesen werden, sich 1½ Sgr. zahlen läßt. Vielleicht gefällt es der Rhederei, dem betheiligten Publikum darüber Auskunft zu geben, was in diesem Punkte bei ihr „Recht" ist. Die bloße Passivität gegenüber der Brutalität kann die Erhebung eines höhern Preises von den anständigern Passagieren nicht rechtfertigen. Es ist zwar dem Einsender nicht bekannt, in welchem Verhältnisse die Dampfboote zu der Kgl. Polizeibehörde und deren Anordnungen stehen. Es ist aber doch wohl anzunehmen, daß sie als öffentliche Verkehrsmittel von derselben nicht ignorirt werden würden, und es sollte daher befremden, wenn die Rhederei zu ihren Maßnahmen seitens der Kgl. Polizeibehörde nicht die nöthige Unterstützung fände. Zu diesen Maßnahmen zählt Einsender die vollständige Fernhaltung der Arbeiter mit ihren Geräthschaften von den Passagier-Räumen; will man dieselben transportiren, so möge ein dritter Platz, bestehend in einem anzuhängenden Boot, geschaffen werden. Ferner ist Einsender der Ansicht, daß außerordentliche Zustände auch außerordentliche Mittel erfordern. Sollte also zur Durchführung des Fernhaltens der Arbeiter die in Neufahrwasser und Weichselmünde stationirten Polizeibeamten nicht ausreichen, so würde hoffentlich die Kgl. Kommandantur, die ja stets mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit dem bürgerlichen Verkehr den nöthigen Schutz gewährte, (es sei dabei nur an die wochenlange Besetzung der Speicherinsel während der Sackträger-Unruhen im Jahre 1849 erinnert) auch hier bereit sein, während der Abfahrt der Dampfboote in den betreffenden Abendstunden durch eine Patrouille die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Arbeiter zu überzeugen, daß, wo es sein muß, der rohen Gewalt noch immer eine Schranke gesetzt werden kann. So lange aber diese Klasse nur immer Furcht und geduldiges Ausweichen vor sich findet, muß naturgemäß ihre Frechheit und ihr Uebermuth wachsen. Es wären noch andere Uebelstände auf unsern Dampfbooten zu besprechen. Da aber der Raum schon übermäßig in Anspruch genommen ist, können sie nur mit einigen Worten angedeutet werden. Daß verschiedene Preise für einen Platz gestattet werden, ist eine große Ungehörigkeit. Einige Führer lassen Kinder zu dem ersten Platz unentgeltlich zu. Diese nehmen dann neben ihren Eltern oder Begleitern unter dem Zelte Platz, während Erwachsene, welche das volle Passagiergeld gezahlt haben, außerhalb des Zeltes sitzen oder stehen müssen. — Die theilweise Einführung der Billete ist ohne jeden Nutzen sowohl für die Ordnung wie für das Interesse der Rhederei. Beiden kann nur durch allgemeine Einführung der Billete und Anstellung von Conducteuren gedient werden.

Meteorologische Beobachtungen.

3	4	333,12	+ 5,8	WNW. flau, starker Regen.
4	8	337,71	7,5	SO. flau, klar u. schön.
	12	337,91	12,0	Oestl. do. do.

Eine Auflösung des Sylben-Räthsels in Nr. 102: „Mailand" ist nur eingegangen von H—g V—t.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Gesegelt am 3. Mai:

Johannsen, Pelican, n. Christiania, m. Getreide.

Angekommen am 4. Mai.

Brodahl, Sylphiden, v. Stavanger, m. Heeringen. Jensen, Good Hope, v. Dysart; u. Elbrechtz, Vrouw Rolina, v. Newcastle, m. Kohlen. Roberts, Elisabeth Thomas, v. Port Madoc, m. Schiefer. Jongeblöd, Leonora, v. Amsterdam, m. altes Eisen. — Ferner 2 Schiffe mit Ballast.

Retournirt: Weber, Emma.

Ankommend: 10 Schiffe. Wind: SSW.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 4. Mai.

Weizen, 90 Last, 131.32pfd. fl. 512; 124.25pfd. fl. 440, 445; 120.21pfd. fl. 340 pr. 85pfd.
Roggen, 118.19pfd. fl. 285, 290 pr. 81⅝pfd.
Große Gerste, 112.13pfd. fl. 288 pr. 72pfd.
Kleine Gerste, 98pfd. fl. 264 pr. 72pfd.
Weiße u. grüne Erbsen fl. 336—350 pr. 90pfd.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:

Fabrikant Rocholl a. Cassel. Die Kaufl. Goßling a. Leipzig, Lesser a. Berlin u. Schindowski a. Königsberg.

Hotel de Berlin:

Die Kaufl. Anker a. Bromberg, Lohse a. Königsberg, Meyer u. Richter a. Hannover, Lehmann u. Simonsohn a. Berlin, Höring a. Ilmenau u. Auerbach a. Posen.

Hotel du Nord:

Die Kaufl. Brüggemann u. Bernstein a. Königsberg u. Taubwurtzel a. Warschau.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Landwirth Weisheit a. Stuhmsdorf. Die Kaufl. Bölker a. Thorn u. Kuntze n. Gattin a. Belgard.

Hotel zum Kronprinzen:

Die Rittergutsbes. Jochem a. Käsemark u. Heyer a. Clossau. Rendant Bracht u. Avantageur im 4. Ostpr. Grenad.-Regt. No. 5 Bracht a. Berlin. Die Apothekenbesitzer Comnick n. Gattin a. Langenbilau in Schl. und Naumann n. Gattin a. Dirschau. Die Kaufl. Flatow, Lesser u. Brasch a. Berlin, Joachimsohn a. Koliebken, Eisenstädt a. Stuhm u. Bernstein a. Königsberg.

Hotel d'Oliva:

Die Kaufl. Frankenstein a. Schweinefurth, Gehrt a. London, Charles a. Berlin und Schlicht a. Conitz. Superintendent Gehrt a. Wotzlaff. Pfarrer Krupka a. Oxhöft. Mühlenbes. Steinke a. Gorzuchow.

Verantwortliche Redaction Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.